

Akkulturation - Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter.

Zur Tagung des DFG-Projektes "Nomen et Gens - Name und Gesellschaft" vom 19. bis 22. März in Paris

von CLAUDIA GIEFERS (Las Vegas)

Die Existenz eines weite Teile Mittel- und Westeuropas umfassenden fränkischen Großreiches neben einer Vielzahl weiterer germanischer Staaten führte zur Begegnung und gegenseitigen Beeinflussung verschiedener Sprachen, Institutionen und Traditionen. Dieser für die kulturelle Konstituierung Europas entscheidende Syntheseprozess an der Schwelle von der Spätantike zum Frühmittelalter wurde im 19. und 20. Jahrhundert vor allem als Vorstufe zur Ausformung der späteren Nationalstaaten interpretiert. Dabei stand die Ausdifferenzierung bestimmter Großgruppen (Germanen, Romanen, Franken, Alemannen, Langobarden etc.) im Vordergrund, die häufig mit modernen Nationen identifiziert wurden. Aktuelle Ansätze dagegen fragen nach den aus diesem Syntheseprozess hervorgegangen Innovationen, die für ganz Europa prägend wurden.

Im Rahmen der von DIETER HÄGERMANN (Bremen), WOLFGANG HAUBRICHS (Saarbrücken) und JÖRG JARNUT (Paderborn) veranstalteten internationalen Tagung "Akkulturation - Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter" begegneten sich am Deutschen Historischen Institut in Paris vom 19. bis 22. März 2002 mehr als 40 Sprachwissenschaftler, Historiker und Archäologen aus sechs Nationen zum interdisziplinären Austausch.

Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Gerda-Henkel-Stiftung geförderte Tagung fand im Rahmen des Forschungsprojektes "Nomen et Gens - Name und Gesellschaft" statt. Das seit 1990 bestehende und seit 2000 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt untersucht in interdisziplinärer wie internationaler Kooperation Personennamen als Indikatoren für sprachliche, ethnische, soziale und kulturelle Gruppenzugehörigkeit ihrer Träger. In der vergleichsweise quellenarmen Zeit der Völkerwanderung und des frühen Mittelalters bilden Personennamen philologische und historische Quellen erster Ordnung. Ziel des Forschungsunternehmens ist daher die vollständige Erfassung und philologische wie historische Erschließung aller überlieferten Personennamen des 3. bis 8. Jahrhunderts.

Die einzelnen Themenfelder der Tagung orientierten sich frei an den bekannten gruppenkonstituierenden Faktoren Isidors von Sevilla und anderer früher Autoren - origo, lex, mores, religio, lingua - und verbanden diese mit den Bereichen der Sachkultur und der technischen Entwicklung.

Nach der Begrüßung der Tagungsteilnehmer durch den Direktor des DHIP, WERNER PARAVICINI, stand der Vormittag des ersten Tages im Zeichen historischer und forschungsgeschichtlicher Begriffe. So beleuchtete WALTER POHL (Wien) die Entwicklung des Germanenbegriffs zwischen Antike und Mittelalter aus forschungsgeschichtlicher

Perspektive. In den Quellen sei die Bezeichnung "Germanen" in zeitgenössischer Verwendung seit dem 4./5. Jahrhundert präziseren Benennungen weitgehend gewichen. Als wissenschaftlicher Forschungsbegriff seien "die Germanen" mit einer ganzen Bandbreite unterschiedlich gelagerter Probleme behaftet. So sei der historiographische Germanenbegriff keineswegs deckungsgleich mit dem archäologischen bzw. philologischen. Zudem sei der Germanenbegriff allein schon durch seine affektive Besetzung problematisch. Der Vortragende warf zudem die Frage auf, ob die zwischen dem 5. und 8. Jahrhundert feststellbaren Umbrüche bei den germanischsprachigen Völkern, u. a. auf den Ebenen der Sprache (Verlust der Muttersprache, Lautverschiebungen), der Religion (Bestattungssitten) und der traditionellen Lebensweise (Trachtwechsel, Siedlungsform) als "Akkulturation" anzusprechen seien. Germanen lebten in jahrhundertelanger Nachbarschaft zum Römischen Reich. Akkulturationsprozesse setzten demnach viel früher ein. "Akkulturation" sei nicht als einfache Übernahme römischer Kultur zu verstehen, vielmehr seien romanische Elemente innovativ an neue Umstände angepasst worden.

Dem einleitenden Vortrag folgten weitere Problematisierungen historischer und forschungsgeschichtlicher Begriffe. So befasste sich DIETER KREMER (Trier) mit dem Begriff "romanisch" und romanischen Volksbegriffen. Bei der Namengebung zeige sich folgende Funktionsweise: Im Regelfall sei eine Identifizierung mit vormaligen Fremdbezeichnungen feststellbar. ERNST EICHLER (Leipzig) untersuchte die Genese des Slawenbegriffs und der slawischen Ethnonyme. Der Slawenbegriff sei seit dem 6. Jahrhundert bei Jordanes und Prokop belegt. Es handle sich dabei wahrscheinlich um eine Fremdbezeichnung, da diese Benennung an den Rändern belegt sei. Eine ‚Urheimat‘ der Slawen sei dagegen wissenschaftlich nicht fassbar. MATTHIAS SPRINGER (Magdeburg) widmete sich der Entwicklung des Wortes theodiscus/teutonicus zur Personenbezeichnung sowie der Entstehung der Opposition francus : teutonicus. Die Wörter francus, theodiscus und teutonicus seien dabei im Spannungsfeld der sich gegenseitig beeinflussenden Verwendung einerseits nördlich und südlich der Alpen und andererseits als Fremd- oder Eigenbezeichnungen zu sehen. Die germanisch-romanische Kultursynthese zeige sich also nicht zuletzt in der Geschichte der Wörter francus, theodiscus und teutonicus. Ausgehend von der Reflexion der erwähnten Begrifflichkeiten loteten die Tagungsteilnehmer in den Diskussionen der genannten Vorträge sowohl historische wie forschungsgeschichtliche Wahrnehmungsprozesse von Gruppenzugehörigkeit aus.

Am Nachmittag des ersten Tages und am folgenden Morgen bildeten Akkulturationsprozesse auf sprachlicher Ebene das Zentrum der verschiedenen Vorträge. So stellte ELDA MORLICCHIO (Salerno) dem Plenum die sprachlichen Hinterlassenschaften der Germanen auf der italienischen Halbinsel vor. Ihrer Auffassung nach seien diese Völker nicht nur als Rezipierende zu sehen, vielmehr hätten die Bezeichnungen langobardischer bzw. gotischer Innovationen ihrerseits Eingang in die italienische Sprache gefunden, so z. B. in der Textilverarbeitung. MAX PFISTER (Saarbrücken) befasste sich mit den technischen Langobardismen in der Italo-Romania. Anhand ausgesuchter Beispiele aus dem technischen Fachvokabular, vor allem aus dem Bereich des Holzhandwerkes, untersuchte der Vortragende die Auswirkungen des Akkulturationsprozesses auf das Verbreitungsgebiet der untersuchten Wörter und in den Bereichen Phonetik und Morphologie.

MARTINA PITZ (Saarbrücken) widmete sich möglichen Reflexen der Begegnung von fränkischer und romanischer Sprache und Kultur im französischen Raum. Im Zentrum der beiden folgenden Vorträge standen Personen- und Ortsnamen als unerlässliche Anhaltspunkte bei Fragen nach der Identität. Dabei ging WOLFGANG HAUBRICH (Saarbrücken) auf die romanisch-germanischen Hybridnamen des frühen Mittelalters ein. Hybridnamen entstehen

durch die Übernahme von sinntragenden Namens-elementen in ein anderssprachiges Namenssystem. Da Namen als sprechend betrachtet wurden und zwischen den verschiedenen gendes korrekt hin- und herübersetzt wurden, werden sie vom Vortragenden als bedeutsame Indikatoren für Akkulturationsprozesse interpretiert. Da die Hybridnamenbildung im frühen 6. Jahrhundert in Aquitanien und in der Provence einsetzte und in der Folge eine Ausdehnung erfuhr, warf HAUBRICHS die Frage auf, ob sie der letzten Phase der sprachlichen Akkulturation zuzurechnen sei. JEAN-PIERRE CHAMBON (Paris/Clermont-Ferrand) widmete sich in seinem Vortrag der Entwicklung französischer Ortsnamen zwischen romanischer Kontinuität und fränkisch-romanischer Symbiose am Beispiel des Gebietes von Besançon.

Der Vormittag des zweiten Tages war germanisch-romanischen Angleichungsprozessen aus archäologischer Perspektive gewidmet. Im Zentrum der beiden Vorträge stand dabei der Bereich der Bestattungssitten. ELISA POSSENTI (Padua) betrachtete frühmittelalterliche Bestattungssitten in Norditalien im Spannungsfeld zwischen Strategien zur Unterscheidung und Akkulturationsprozessen. FRAUKE STEIN (Saarbrücken) verfolgte diese kulturellen Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert am Beispiel der Bestattungsgemeinschaft Audun-le-Tiche in Lothringen. So sei u. a. eine Angleichung romanischer Bestattungssitten an fränkische feststellbar, die sich z. B. in Bestattungen in Tracht und in gelegentlichen Waffenbeigaben zeige. Die Vortragende betonte die Notwendigkeit weiterer regionaler Untersuchungen.

Am Nachmittag des zweiten Tages standen verschiedenartige Deutungsmuster und religiöse Vorstellungen unter dem Aspekt der Akkulturation im Mittelpunkt der Vorträge. So untersuchte LUTZ E. VON PADBERG (Paderborn) spätantike und frühmittelalterliche Zeugnisse zur Rolle des Königtums innerhalb des Christianisierungsprozesses. Der Vortragende kam zu dem Schluss, dass man bezüglich der Rolle der Königsmacht im Christianisierungsprozess durchaus von Akkulturation sprechen könne, sofern man unter diesem Begriff den Kontakt zweier Kulturen verstehe, der zur gegen- oder einseitigen Angleichung von Vorstellungen und Verhaltensweisen führt. Ebenso schlug der Vortragende den Begriff der "Akkommodation" vor, da es sich um Anpassungen in einem historischen Prozess handle. Unstrittig sei, dass das christliche Herrscherbild ein "Konglomerat aus polytheistischen, römisch-spätantiken und alttestamentlichen Traditionssträngen" darstelle.

Sich im Laufe der kulturellen Angleichungsprozesse wandelnde Vorstellungen vom Krieg und vom Heiligen stellten THOMAS SCHARFF (Münster [jetzt Braunschweig]) und MARTIN HEINZELMANN (Paris) in ihren Vorträgen heraus. Dabei wies SCHARFF darauf hin, dass die romanisch-germanische Kultursynthese in vielen Fällen, wie bei Eroberungen, Auseinandersetzungen im Grenzgebiet etc., Ergebnis gewaltsamen Handelns war. Dieser Umstand spiegele sich im doppelseitigen Phänomen der Verchristlichung des Krieges einerseits und der Militarisierung des Heiligen andererseits anschaulich wider. Konkret beobachten ließe sich dies u. a. anhand der Vorstellung des bellum iustum, der kriegerischen Terminologie bei der Darstellung des Heiligen (miles, militia) und der institutionalisierten Einbindung der Kirche in die Kriegsführung. Martin HEINZELMANN hingegen widmete sich den Wandlungen des Heiligentypus in der Merowingerzeit.

FRIEDRICH PRINZ (München, † 27.9.2003) hielt den öffentlichen Abendvortrag zum Thema "Die kirchliche Adaption pagan-antiker Geisteskultur und deren modifizierte Weitergabe an germanische Völker". Der Vortragende unterstrich insbesondere die Bedeutung der christlichen Mission beim Transfer antiken Bildungsgutes. Das Phänomen der "Ausdünnung kultureller Traditionen" während des Adaptationsprozesses sei dabei weder

allein auf eine strenge christliche Selektion des Bildungsgutes noch allein auf die materiellen Folgeschäden der Völkerwanderungszeit zurückzuführen; vielmehr sei es auch schon Folge des römischen "Pragmatismus" bei der Rezeption des klassischen Bildungsgutes. Dieser wirke dann nicht zuletzt in den Etymologiae Isidors von Sevilla nach, die im Spannungsfeld zwischen dem Willen zur Bewahrung einerseits und einem deutlichen Substanzverlust im operativen und exakten Wissen andererseits zu sehen seien. Diese eher additiv-deskriptive Vermittlung klassischen Bildungsgutes regte allerdings das Mittelalter an, die Lemmata Isidors - der Vortragende sprach auch von "Begriffshülsen" - nicht zuletzt mit Hilfe von byzantinischen oder arabischen Kenntnissen eigenständig wieder mit konkretem Inhalt zu füllen.

Diese Überlegungen leiteten bereits zu den Themenstellungen des kommenden Tages über, der im Zeichen von Schriftlichkeit und Erinnerung stand. MICHEL BANNIARD (Toulouse) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit dem fränkisch-romanischen Akkulturationsprozess aus sprachlicher Perspektive, genauer mit den Interferenzen zwischen germanischem und romanischem Sprachsystem und den Auswirkungen des unterschiedlich ausgeprägten Grades von Schriftlichkeit.

MICHAEL RICHTER (Konstanz) stellte seinen Vortrag unter die Fragestellung "Wozu brauchte Childerich einen Siegelring?" und setzte sich mit der zuletzt von PETER CLASSEN vertretenen These auseinander, es handele sich bei diesem im 17. Jahrhundert in Tournai gefundenen Ring um eine Fälschung. Die folgende Diskussion bestätigte den Vortragenden in seiner Ansicht, dass Childerich als römischer Funktionsträger selbstverständlich über einen Siegelring und über eine entsprechende Kanzlei verfügt habe. Zudem sei der auf dem Ring genannte Königstitel im Nominativ samt folgender Gentilbezeichnung durch Siegelringe späterer Merowinger belegt.

Die Interferenzen zwischen lateinischer Kultur, Schriftlichkeit und Erinnerung prägten auch die folgenden Vorträge von IAN WOOD (Leeds) unter dem Titel "The Latin Culture of Gundobad and Sigismund" und ROSAMOND MCKITTERICK (Cambridge) zum Thema "History, memory and text in the early middle ages". Anhand des Liber Historiae Francorum von 727 legte die Vortragende dar, dass sich Akkulturationsprozesse auch in der Konstruktion der Vergangenheit für die spezifischen Notwendigkeiten der jeweiligen Gegenwart nachweisen lassen. NICOLETTA FRANCOVICH ONESTI (Siena) untersuchte die Begegnung zwischen lateinischer und germanischer Kultur im Licht der Personennamen. Sie betrachtete dabei sowohl die Bildungsmechanismen bei Hybridnamen als auch die Konventionen bei der Namengebung in einzelnen Familien.

JOACHIM HENNING (Frankfurt a. M.) untersuchte aus archäologischer Sicht germanisch-romanische Agrarkontinuitäten und -diskontinuitäten im nordalpinen Kontinentaleuropa auf einen möglichen Systemwandel hin. Im Zentrum seiner Betrachtungen standen dabei Zeitpunkt und Art der Veränderung in Siedlungs- und Wirtschaftsformen, landwirtschaftlichen Geräten und Anbaumethoden. JEAN PIERRE DEVROEY (Brüssel) widmete sich der Ausarbeitung und dem Gebrauch von Polyptychen anhand von Beschreibungen der Kirche von Marseille (8.-9. Jahrhundert).

Der vierte und letzte Tag war vor allem von Vorträgen aus historischer Perspektive geprägt. So äußerte sich JÖRG JARNUT (Paderborn) in seinem Vortrag "Anmerkungen zum Staat des frühen Mittelalters: Die Kontroverse zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz" zu unterschiedlichen aktuellen Interpretationen in der Geschichtswissenschaft hinsichtlich des Wesens der mittelalterlichen Staatlichkeit. STEFANIE DICK (Paderborn) entwickelte in

ihrem Vortrag neue Gesichtspunkte in der Erforschung der Grundlagen des sogenannten germanischen Königtums in der Völkerwanderungszeit und relativierte dabei in der Verfassungsgeschichte bislang weit verbreitete Deutungsmuster. So betrachtete die Vortragende das Königtum der germanischsprachigen gentes der Völkerwanderungszeit als eine ihrem Ursprung nach römische Einrichtung.

RÉGINE LE JAN (Paris) untersuchte die Entwicklung sozialer Bindungen zwischen Antike und Frühmittelalter und widmete sich dabei anhand der überlieferten Korrespondenz vor allem der *amicitia* in Gallien. HANS-WERNER GOETZ (Hamburg) beschloss die Tagung mit seinem Vortrag "Aspekte der Kultursynthese von Romanen und Germanen im Frankenreich im Spiegel der Historiographie des späten 6. und 7. Jahrhunderts", in dem er nochmals auf die unterschiedlichen forschungsgeschichtlichen Deutungsmuster hinwies. Während die Alte Geschichte gewohnt sei, den in dieser Tagung betrachteten Zeitraum weitgehend als "Verfall" zu interpretieren, sehe die Mediävistik ihn als "Anfang". Romanophilen stünden germanophile Deutungen gegenüber, während die Forschung seit etwa 20 Jahren nahezu einhellig dazu tendiere, die Kontinuitäten und die herausragende Bedeutung des römischen Elements zu betonen. Der Begriff "Romanen" werde häufig als Gegenbegriff zu "Germanen" verwendet. Betrachte der Historiker hingegen die Kultursynthese von Romanen und Germanen im Spiegel der Historiographie, so müsse er das Interesse dieser Quellenart berücksichtigen, der es um die Darstellung der politischen Einheit und der Glaubenseinheit ginge. Der Frankenbegriff sei auf das ganze Reich bezogen und der Gegensatz "Romanen und Germanen" begegne so nicht in den historiographischen Quellen. Vor dem Hintergrund der neueren Ethnogeneseforschung, die den Prozess der Ethnogenese, der politischen Einigung und der kulturellen Synthese als wesentlich vom Selbstverständnis der frühmittelalterlichen gentes bestimmt begreift, werde deutlich, dass es sich bei dem Gegensatz zwischen Romanen und Germanen um ein quellenfernes Konstrukt der modernen Forschung handele. Der Vortragende regte deshalb abschließend an, den Prozess der Kultursynthese mitsamt den dahinter stehenden modernen Theorien neu zu überdenken.

Insgesamt wurde deutlich, dass die germanisch-romanische Akkulturation im Zeitraum zwischen Spätantike und frühem Mittelalter einen langfristigen, vielgestaltigen und vielschichtigen Syntheseprozess darstellt, dessen Untersuchung eine enge interdisziplinäre und internationale Kooperation verlangt. Die von dieser Tagung ausgehenden Anregungen und Neuansätze aus unterschiedlichen Disziplinen werden in Form eines Tagungsbandes der Forschung zur Verfügung gestellt.